

Zitierhinweis

Friedrich, Markus: Rezension über: Christoph Flucke / Martin J. Schröter (eds.), Die "litterae annuae" der Gesellschaft Jesu von Glückstadt (1645 bis 1772). Der "Catalogus mortuorum" (1645–1799) und der "Liber benefactorum" (1676–1727) der Glückstädter katholischen Gemeinde, Münster: Aschendorff, 2017, in: Zeitschrift für Historische Forschung (ZHF), 45 (2018), 4, S. 60–62, DOI: 10.15463/rec.1450498947



copyright

Dieser Beitrag kann vom Nutzer zu eigenen nicht-kommerziellen Zwecken heruntergeladen und/oder ausgedruckt werden. Darüber hinausgehende Nutzungen sind ohne weitere Genehmigung der Rechteinhaber nur im Rahmen der gesetzlichen Schrankenbestimmungen (§§ 44a–63a UrhG) zulässig.

postmittelalterliche Wissenskultur derart pauschal als eine auf absichtlichem „Ver-gessen“ gegründete ansehen (etwa 37: „transition from a culture that prized memory to a culture that prized forgetfulness“)? Bedarf es tatsächlich der überkomplexen evolutionstheoretischen Metasprache, derer sich Cevolini durchgängig bedient, um die historischen Sachverhalte zu behandeln? Doch auch wenn die kulturgeschichtlichen Weiterungen, die in Cevolinis klugem Essay vorgenommen werden, bisweilen Anlass zu Rückfragen geben mögen: Der Herausgeber hat hier eine äußerst anregende Einordnung des von ihm in hervorragender Weise präsentierten wichtigen Textes vorgenommen. Ihm ist zu einem wirklich sehr gut geglückten kleinen Schmuckstück der Gelehrsamkeit zu gratulieren.

Markus Friedrich, Hamburg

Die „*litterae annuae*“ der Gesellschaft Jesu von Glückstadt (1645 bis 1772), der „*Catalogus mortuorum*“ (1645–1799) und der „*Liber benefactorum*“ (1676–1727) der Glückstädter katholischen Gemeinde, 2 Halbbde., hrsg. v. Christoph *Flucke* / Martin J. *Schröter* (Quellen und Forschungen zur Geschichte Schlesweg-Holsteins, 125), Münster 2017, Aschendorff, 922 S. / Abb., € 49,00.

Die Faszination der *litterae annuae* der Jesuiten ist nach wie vor ungebrochen. Immer wieder werden die Jahresberichte dieser oder jener Ordensniederlassung aus den Handschriften abgedruckt, übersetzt und damit der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Dies ist nicht nur ein deutsches Phänomen, denn auch im Rest Europas finden diese Jahr für Jahr von den Jesuitenpatres verfassten, nach Rom in die Ordenszentrale übersandten und von dort – oft in mehr oder weniger stark redigierter Form – an die Jesuiten weltweit verteilten Rechenschaftsberichte Anklang und Aufmerksamkeit. Häufig entstehen diese Ausgaben und Übersetzungen in lokal- oder regionalhistorischen Arbeitszusammenhängen oder werden außerakademisch erarbeitet. Ihre Publikation ist damit nicht zuletzt auch ein beeindruckendes Zeugnis für die Aktivität und Produktivität einer gesellschaftlich breit verankerten lokalhistorisch fokussierten Geschichtskultur. Man mag diesen Publikationsunternehmungen zwar hier und da eine gewisse Distanz zu den Standards und Interessen der professionellen Geschichtswissenschaft anmerken; dennoch sollte in erster Linie die zum Teil sehr bemerkenswerte Leistung der Herausgeber und Übersetzer im Zentrum der Bewertung stehen.

In diesem Sinne blickt der Rezensent mit großer Wertschätzung auf das hier anzuzeigende Werk, den zweiten Band einer Serie von Abdrucken und Übersetzungen norddeutscher Jahresberichte der Societas Jesu. Nachdem das Hamburger Team Christoph *Flucke* (Übersetzer) und Martin *Schröter* (Herausgeber) 2015 bereits in zwei umfangreichen Bänden die Texte der Hamburger Jesuiten herausgebracht hat, folgt nun das etwa halb so lange Manuskript der Patres aus der Missionsstation im dänischen Glückstadt. Wie die erste Publikation halte ich auch dieses Werk für eine insgesamt gelungene, nützliche und verlässliche Ausgabe. Sicher: Es handelt sich um keine Edition im strengen philologischen Sinn, sondern um den bloßen Abdruck einzelner Textzeugen (meist der in Rom aufbewahrten Version). Die Frage danach, wie sich der Text im Laufe seiner Erstellung und Weiterleitung veränderte, bleibt außen vor. Damit bleibt letztlich auch ungeklärt, welche Rolle die in Glückstadt angefertigten Texte im weiteren Verlauf der Informationsverbreitung hatten; womöglich wurden die Texte in der hier abgedruckten Form gar nicht in Umlauf gebracht. Die ‚Geschwätzigkeit‘ der lokalen Ursprungstexte dürfte in einem globalen Wissenskontext kaum tragbar gewesen sein. Doch gerade durch ihre Länge und Ausführlichkeit werden sie zu nützlichen Quellen für die Bearbeitung lokalhistorischer Fragen. Und genau diese Per-

spektive dürfte auch bei dem Entschluss der Herausgeber, sich diesem Projekt zu widmen, im Zentrum gestanden haben.

Lokalhistorisch gesehen erfährt man auch aus diesem Band viel, wenngleich die Ereignisse in Glückstadt insgesamt weit weniger spektakulär waren als jene in der elbaufwärts gelegenen Metropole Hamburg und damit das, was die Patres aus Glückstadt zu berichten hatten, weit weniger aufregend und bedeutungsvoll war. Die Gruppe der Katholiken war sehr klein – meist nur zwei Patres mit einigen Dutzend, oft nur vorübergehend anwesenden Gläubigen. Und ungeachtet aller alltäglichen Probleme und Anfeindungen: Die Lage der Jesuiten in der dänischen Elbfestung Glückstadt war sicherer als die häufig prekäre und stets umstrittene Situation ihrer Mitbrüder in Hamburg (und Altona). Dementsprechend fehlen Hinweise auf große Dramen wie Vertreibung, politische Konflikte auf internationaler Ebene und physische Gewalt in den Glückstädter Berichten. Stattdessen betonen die Verfasser fast jedes Jahr, dass die „Freiheit“ (*libertas*), die ihrer Religionsausübung durch den dänischen König garantiert worden war, im Alltag fast vollkommen sei. So konnten sich die Patres ihren „gewöhnlichen“ Aufgaben widmen: Sie leisteten Katechesearbeit, bestärkten wankelmütige Katholiken im Glauben, kümmerten sich vor allem um die zahlreichen katholischen Soldaten der diversen Heere in der Region, betreuten Kranke, lasen die Messe und bekehrten hin und wieder auch einmal einen Lutheraner oder eine Lutheranerin. Deutlich sichtbar ist zugleich, dass Glückstadt eine wichtige Basis für ein weit ausgreifendes regionales Engagement war. Regelmäßig versorgten die beiden Patres von der Elbe aus auch Rendsburg und Friedrichsort (bei Kiel) und überquerten die Elbe zur Seelsorge. Bis zum letzten Jahresbericht (1772) sind die *litterae annuae* ganz von dieser regionalen Perspektive geprägt; über den heraufziehenden Sturm, der ein Jahr später zum Ende des Ordens führte, erfährt der Leser nichts.

Bei den *litterae annuae* aus Glückstadt handelt es sich, wie bei allen Texten dieses Genres um zwar weitgehend glaubwürdige, jedoch hochgradig parteiische Texte. Mindestens genauso sinnvoll wie ihre Benutzung zur Erarbeitung einer Ereignisgeschichte der katholischen Mission im protestantischen Norden Deutschlands und Europas ist deshalb ihre Auswertung für eine Wahrnehmungsgeschichte interkonfessioneller Beziehungen. Liest man die Texte mit diesem Fokus, so bieten sich hier und da erstaunliche Einblicke in die Deutungshorizonte und Mentalitäten der Ordensleute. So überrascht beispielsweise ihre stets ausgeprägt pragmatische Haltung zum Thema Konversionen: Die Patres registrierten sehr feinfühlig, welche enormen sozialen Dimensionen ein Konfessionswechsel hatte, und urteilten milde über all jene, die sich getrieben von ihren irdischen Nöten und Sorgen dann doch dagegen entschieden. Nicht minder differenziert war ihre Wahrnehmung der Lutheraner generell. Die Jesuiten Glückstadts wussten von alltäglichen konfessionsübergreifenden Freundschaften und Sympathien, von Alltagsökumene und politischen bzw. ökonomischen Duldungsmotiven genauso zu berichten wie von dogmatischer Polemik, blankem Hass und populistischer Agitation. Auch wenn ihre Deutung jedes einzelnen Vorfalls wegen der offensichtlichen Verzerrung zu hinterfragen ist, die Raster ihrer Weltansicht, die Kategorien ihrer Selbstdeutung und die Koordinaten ihres Verständnisses der Alltagsrealität werden in den Texten dennoch zuverlässig sichtbar. Christoph Fluckes gut lesbare und – jedenfalls nach Ausweis etlicher Stichproben – stets zuverlässige Übersetzung macht diese Fundgrube für die Analyse jesuitischer Selbstwahrnehmung nun leicht zugänglich. Dass die Präsentation der Jahresberichte im stattlichen Hauptband in einem zweiten, sehr schmalen Bändchen um die Präsentation und Übersetzung des Sterbeverzeichnisses („Catalogus mortuorum“) der Glückstädter Katholiken sowie vor

allem des Stifterverzeichnis („Liber benefactorum“) ergänzt wurde, ist ebenfalls lobend hervorzuheben.

Markus Friedrich, Hamburg

Bevilacqua, Alexander, *The Republic of Arabic Letters. Islam and the European Enlightenment*, Cambridge / London 2018, Belknap Press of Harvard University Press, XV u. 340 S. / Abb., \$ 35,00.

„Ich werfe Ihnen ja nicht vor, dass Sie kein Arabisch können. Doch was würden Sie davon halten, wenn jemand in Pakistan die Bibel auf Urdu liest und darüber ein Buch von 500 Seiten schreibt?“ So die Frage Rainer Hermanns an Thilo Sarrazin im jüngsten Schlagabtausch über dessen kürzlich erschienenen Buch zum Islam (FAZ vom 12. 9. 2018, 6). Diese Art Fragen wurden auch schon in der Frühen Neuzeit gestellt – und es ging um ganz ähnliche, wenn nicht eben dieselben Kontroversen: Ist der Koran nur wörtlich oder eher bildlich zu verstehen? Ist der Islam wissenschaftsfeindlich? Sind muslimische Staaten stets autoritärer als europäische?

Die zunehmend wissenschaftlich, also unter Einbeziehung vor allem arabischer Quellen und Autoren geführte Auseinandersetzung mit solchen Fragen während der Frühen Neuzeit (nicht nur, wie der Titel suggeriert, in der „Aufklärung“) – und damit auch die Wurzeln von späteren Sichtweisen auf den Islam – beschreibt Alexander Bevilacqua in seiner beeindruckenden und wunderbar zu lesenden Synthese. Beeindruckend ist nicht zuletzt der umfassende Zugriff auf die gesamte (west-)europäische Gelehrtenkultur der Epoche, für die der Autor eine Polyglottie mobilisieren kann, die seinen Protagonisten kaum nachsteht. Neben italienischen, englischen, niederländischen und französischen Islamwissenschaftlern kommt so etwa auch der Leipziger Gelehrte Johann Jacob Reiske zur Geltung: Der Sohn eines Gerbers, der sich selbst bereits als erfolgloser „Martyrer der arabischen Literatur“ sah und der bisher nur der deutschsprachigen Forschung bekannt war, wird als einer der größten Arabisten des 18. Jahrhunderts gewürdigt (142).

Besonders prominent sind jedoch zwei Personen aus dem späteren 17. Jahrhundert: Zunächst der Koranübersetzer Lodovico Marracci, der eine parallele Edition, Übersetzung, Kommentar und Refutation des Korans vornahm – ein philologisches Titanenwerk, das ihn 50 Jahre lang beschäftigte und für das eine Bibelübersetzung ins Arabische lediglich eine Fingerübung war. Das Lateinische war besser als andere Sprachen für eine wortgetreue Übersetzung geeignet, wie Bevilacqua zeigt: Es teilt mit dem Arabischen unter anderem eine hohe morphologische Flexibilität und kann so die Variierung derselben Wortstämme replizieren (etwa das arabische *w-l-d* [gebären / geboren werden] in die entsprechenden Formen von *gignere* oder das [Allāhi] *al-raḥ-māni al-raḥīmi* in [dei] *miseratoris, misericordis*). Der letzte, beschwerliche Weg zur Drucklegung, der sich wie ein Krimi liest, führte den fast 90-jährigen Marracci jedoch in die Verbitterung, denn der Wortlaut des hierbei verwendeten Korantextes stimmte nicht mit seiner Übersetzungsvorlage überein. Marraccis flehentliche Bitten um Korrekturen oder wenigstens nachträgliche Errata blieben unerhört.

Nur ein Jahr vor Marraccis bahnbrechender Koranedition und -übersetzung, im Jahr 1697, war die „Bibliothèque Orientale“ von Barthélemy d’Herbelot erschienen: Eine Enzyklopädie der Kultur des arabisch-, persisch- und türkischsprachigen Orients, die bis zur „Encyclopedia of Islam“ des 20. Jahrhunderts nicht ihresgleichen hatte. Mit über achtausend ausschließlich originalsprachlichen Einträgen eröffnete sie ein bisher unbekanntes Panorama vorderasiatischer Geschichte, Literatur und Gelehrsamkeit, das zudem besonders die am wenigsten bekannten – und entsprechend herabge-